

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 24 (2017)
Heft: 268: 67

Artikel: Eine Stadt, die offen wäre für alle
Autor: Surber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Stadt, die offen wäre für alle



Rorschach am Hafen und in den Köpfen, zwischen Nostalgie und Aufschwungshoffnungen: unterwegs mit dem Chronisten Otmar Elsener und der einstigen Uferlos-Aktivistin Esther Widmer.

TEXT UND BILD: PETER SURBER

«... und ruht jetzt in Frieden hienieden wie auch des Kornes Haus erworben von der Hafenstadt im Jahr neunzehnhundertacht & danach jahrzehntelang Lagerhaus & dieses Projekt für ein Theater & und einen Konzertsaal von Adolf Gaudy & neunzehnhundertfünf&dreissig dann das Projekt eines Heimatmuseums & später die Hafenverwaltung & dann ja das Schifffahrtsamt & neunzehnhundertfünf&fünfzig eine Aussenrenovation & innen ja noch alles beim Alten & neunzehnhundertneun&achtzig ein Ideenwettbewerb & danach auch das so genannte Projekt Anführungszeichen Trunk Abführungszeichen & auch das so genannte Projekt Anführungszeichen Coelestin Gugger Abführungszeichen aber dann ja zu hohe Kosten & neunzehnhundertein&neunzig der erfolglose Versuch der Hafenstadt das Haus des Kornes dem Kanton zu schenken & vier Jahre danach ein Kredit für Detailpläne zu einem Ausbau in Etappen ja abgelehnt von den Stimmberechtigten & (...) dann ja hurra eine Projektstudie für eine Million Franken auch für das angrenzende Hafenareal an Calatrava & dann aber ein statträthlicher Entscheid diese neue Seufergestaltung dem Kornhausumbau ja vorzuziehen, also der Stattrat nannte dieses Gesamtprojekt ja einen grossen Wurf aus einem Guss, also eine Initialzündung für die Renaissance der Stadt am See weil man damals offenbar das Wort Aufschwung ja noch nicht kannte aber dann ja Widerstand aber dann ja ein so genannter kooperativer Planungsprozess mit weiteren Büros aber dann ja unter einem neuen Stattrat die Begründung der Betrieb eines Kulturzentrums im Kornhaus sei nicht finanzierbar & das ganze Ergebnis der ganzen Planerei ist bis heute ja nur der Abbruch des SBB-Güterschuppens mit seinem Oldtimerautomuseum am Hafen beim Platz des Chabis wo dann das Stelzenrestaurant geplant & begraben & das Kornhaus hienieden ja beschrieben auf www.punkt.rorschach.punkt.ch.»

Wir stehen jetzt auf diesem Chabisplatz, an der «schönsten Hafenmauer der Welt», Blick zum Kornhaus, sieben Jahre nachdem der obige Kritik-Schwall im Buch *Rorschachs Adda Adda* gedruckt worden ist, und Otmar Elsener sagt: «Wir sind nicht Luzern.» Elsener, der Chronist und Autor der *Geschichten aus der Hafenstadt*, sagt es mit Blick auf die jahrzehntealten, zum Teil wunschträumerischen Grossplanungen mit Architekturstars wie Santiago Calatrava. Das Kornhaus ist kein KKL und wird es nie sein. Immerhin hat sich gerade wieder einmal, für drei Wochen im Juni, der «Projekttraum am See» eingenistet mit einer Kunstaussstellung unter dem Titel «Maritim». Und ganzjährig bietet das Ortsmuseum ein kunterbuntes Durcheinander, von Modelleisenbahnen bis zur Hirnforschung und von den Pfahlbauern bis zum 20. Jahrhundert, als Kaiserin Zita blaues Blut auf Schloss Wartegg bringt oder Thomas Mann auf der Flucht vor den Nazis im renommierten «Anker» übernachtet, im Tagebuch unter dem 30. April 1933 vom «unheimlichen Zustand durch die Nähe der Grenze» schreibt und anfügt: «Rorschach wird mir in schlimmer, schwerer Erinnerung bleiben.»

Eine Garage für die «Bergler»

Der «Anker», einst das erste Haus am Platz, ist seit Jahren zu, wenigstens lässt das Restaurant «La Vela» im Erdgeschoss die Segel noch blähen. Und für die Kornhausfrage gilt auch 2017 weiterhin: ungeklärt. Aber das Wort Aufschwung ist dennoch kein Fremdwort. In die Stadt werde investiert, sagt Otmar Elsener. In Hochhäuser wie die drei Türme des «Stadtwalds» mit ihrer «Skylounge», die jeder kennt, der mit der Bahn einfährt. Aber auch in Tiefgaragen wie jene unter der Überbauung Seehof, an deren Bauzaun wir vorbeikommen auf dem Weg vom Würth-Haus Richtung Innenstadt. Gerade hat am 21. Mai die Bürgerversammlung über einen 4,9-Mio-Kredit abgestimmt, mit dem die Stadt die Parkgarage übernehmen sollte, und die Strategie

sei klar, sagt Elsener: Hier sollen dereinst die «Bergler» parkieren – die Nachbarn vom Rorschacherberg, die erst 2016 letztmals eine Fusion mit «denen da unten» in Rorschach haushoch verworfen haben, aber die hier einkaufen und Parkgelder in die Stadt bringen und schätzen, was sie oben nicht haben: ein Stück Stadt.

Esther Widmer ist wie Elsener in jungen Jahren von Rorschach weggegangen, aber weggeblieben. Bis vor kurzem Leiterin des Filmfestivals in Fribourg, führt sie jetzt die Geschäfte der Stiftung Erbprozent. Was Rorschach zu einer richtigen Stadt fehle, sei kurz und bündig: ein Kino. Ein kleines Stadtkino mit einer Bar, mit Filmen für Familien und Schulklassen und gutem Abendprogramm, vielleicht mit einer kleinen Bühne, kurzum: «ein Ort, wo man sich selbstverständlich trifft und wo Öffentlichkeit entsteht, wo man Impulse bekommt». Zwar gebe es das Kulturprogramm im Treppenhaus, so wie es zuvor das Marienberg und noch früher das Hafenbüffet gab. Aber beim «Eden» an der Hauptgasse erinnern nur noch die paradiesischen Graffiti auf der Fassade an früher – statt Filme gibt es hier Mode. Wie das «Eden» ist auch das «Palace» weg und das «Rex». «Ein Kino würde ganz viel ändern in Rorschach», sagt Esther Widmer. Und ein Buchladen – den es seit 2013 ebenfalls nicht mehr gibt. «Echli Schub», und dann könnte Rorschach ein Ort mit mehr Ausstrahlung werden.

«Uferlos» die Region denken

Ausstrahlung: Das hatte es in den 90er-Jahren, und Esther Widmer war die treibende Kraft. Aufgewachsen im Hotel «Helvetia», das ihre Eltern führten, war sie früh weggezogen aus Rorschach, machte eine KV-Ausbildung und arbeitete in der freien Theater- und Kinoszene. Daraus entstand mit anderen zusammen die «Schnapsidee» einer Art Theaterspektakel am See. 1987 war es da, das erste Uferlos-Festival, mit Kino und Konzerten und Theater im Zelt, mit viel Enthusias-

mus und ohne öffentliche Gelder, damals in der bleiernen Zeit der Nicht-Kulturförderung. Nach den ersten «freakigen» Jahren habe sich das Festival personell erneuert und professionalisiert, Programmation und Technik wurden anspruchsvoller, an die höheren Kosten zahlte jetzt auch die Stadt einen «mickrigen» Beitrag, die Uferlos-Gruppe habe gut funktioniert, «wir waren eine Band» – bis zum Entscheid, aufzuhören nach elf Jahren, zu dem Persönliches beigetragen habe («keiner von uns lebte mehr in Rorschach»), die chronische Finanzknappheit und die Überzeugung, das Festival müsste neu entwickelt werden, wenn es weiterleben sollte.

«Wir hatten Rorschach gern, auch wenn es uns zu eng geworden war», sagt Esther Widmer. Etwas von dieser alten Zuneigung spüre sie heute noch, wenn sie bei Kündig ihren Käse kaufe oder bei Bauer Troxler auf dem Markt Gemüse: «Da kommen Kleinstadt-Gefühle auf, man trifft Bekannte und bleibt stehen. Kleinstadt heisst: Man kennt sich und passt auch ein bisschen aufeinander auf.» Mit allen guten und schlechten Seiten, die das an sich hat.

Das Uferlos habe probiert, über Rorschach hinaus die Region zusammenzudenken, sagt Esther Widmer. Und tatsächlich: Beinahe wäre die Kleinstadt einmal gross geworden – und würde vielleicht heute St.Gallen den Rang der Metropole ablaufen. 17 Tage lang waren Rorschach und Rorschacherberg eine fusionierte Gemeinde, von Napoleons Gnaden. Otmar Elsener hat die Geschichte recherchiert: «1803 schuf die St.Galler Regierung unter Landammann Müller-Friedberg Kreisgemeinden ab 1000 «Seelen» und beschloss am 2. Juli 1803, Rorschach mit Rorschacherberg zu vereinigen. Kaum hörten die Rorschacher davon, wehrte sich der Gemeinderat in einer Sitzung am 18. Juli 1803 gegen die Vereinigung und sandte gleichentags Präsident Josef Zweifel nach St.Gallen, um den Regierungsrat zu bitten, «von der Einverleibung mit Rorschacherberg entlastet zu werden.» Dabei blieb es trotz einem halben Dutzend Fusionsanläufen, mit seither allerdings stets umgekehrten Vorzeichen: Rorschach wollte, der Berg wollte nicht.

Die abgelehnte Fusion der längst zur Stadt zusammengewachsenen Gemeinden ist ein Stachel. Einen «Systemfehler» nennt es Esther Widmer und hat kein Verständnis dafür, dass Goldach und Rorschacherberg die gemeinsame «Stadt am See» nicht wollen. «Es ist ein Drama für Rorschach. In einem solchen Fall bin ich plötzlich radikal gegen Demokratie», sagt sie. Otmar Elsener gab sich noch 2011 in einem «Tagblatt»-Beitrag zuversichtlicher: Die Fusion werde kommen, vieles habe Rorschach mit Rorschacherberg schon gemeinsam, die Läden oder die Friedhöfe... Heute, nach dem jüngsten klaren Nein zur Fusionsgemeinde, ist er skeptischer: Das Thema sei wohl für ein paar Jahre vom Tisch.

«Rorschach hat keine Empfangskultur»

Kleinstadt, Stadt am See: Was (noch) fehle, sei die Gestaltung des Hafens als öffentlicher Ort, der diesen Namen verdiene, sagt Otmar Elsener. Wie etwa in Luino am Lago maggiore, wo ihn die arenartige Seeuferanlage überzeugt. «Der Hafenplatz, das war seit jeher die Stelle, wo sich Rorschach getroffen hat, wo man hingegangen ist in der Erwartung: Da ist etwas los.» Ein unglaublich guter Ort sei das, eigentlich – aber unbefriedigend gestaltet. «Rorschach hat keine Empfangskultur», sagt er.

Was auch fehle: dass sich die Einwohnerinnen und Einwohner einmischen und beteiligen. Gut 9000 Einwohner zählt die Stadt, Tendenz immerhin steigend, davon 4000 mit ausländischem Pass und damit ohne bürgerliche Rechte. Das erschwere die Identifikation mit der Stadt und das Funktionieren einer lebhaften Zivilgesellschaft, doch über ein Ausländerstimmrecht diskutiere in Rorschach keiner, lieber werde über die Fremden geschimpft. Dabei hat die Stadt bekanntlich eine lange Ausländergeschichte; im Industriequartier, wo Elsener mit Jahrgang 1934 aufwuchs, waren die Italiener einigermassen selbstverständlich akzeptiert und zum Teil bereits

in zweiter Generation da – während viele der grossen Industriebetriebe ihrerseits von Einwanderern gegründet wurden: Max Schönfeld, der die ehemalige Feldmühle zum Mekka der Stickerei machte (mehr dazu auf Seite 32), oder Starrag-Gründer Henri Levy. «Rorschach war schon immer Multikulti», sagt Elsener und schlägt noch einmal den Bogen zur Nicht-Fusion: Mit Rorschacherberg zusammen gäbe es eine günstigere soziale Durchmischung, Rorschach könnte sich mit weniger sozialem Konfliktstoff hin entwickeln zu einer «Stadt, die offen ist für alle». (Mehr zum Thema Integration und Bürgerpartizipation auf den nächsten Seiten.)

Esther Widmers Wunsch geht in eine ähnliche Richtung: «dass Rorschach selbstbewusster wird und stolz ist auf die Vielfalt seiner Bevölkerung». In einem konkreten Fall, dem Fall einer Familie aus Eritrea, habe sie miterlebt, wie das soziale Netz trug, unspektakulär, aber wirkungsvoll. «Im Kleinen funktioniert die Zivilgesellschaft», sagt sie und fügt an die Adresse von Thomas Müller an: «Ein Stadtpräsident könnte sich ja auch schmücken mit der Tatsache, dass seine Stadt versucht, mit den Realitäten der Zuwanderergesellschaft von heute umzugehen und sich ihnen zu stellen.» Statt dessen betreibe er eine ausschliessende Sozialpolitik und habe das Parlament abgeschafft, das sie als wichtiges «Rekrutierungsfeld für Leute, die sich engagieren wollen» in Erinnerung hat. Die Gemeinderatssitzungen jeweils am Montagabend: «Es war klar, dass man da hingegangen ist. Im Parlament waren alle Schichten vertreten, es war der Ort der öffentlichen Debatte, und am Schluss sind alle in der Hafenkneipe gelandet.»

Da sind wir wieder am Hafen, Blick von der schönsten Hafenummauer der Welt Richtung Stadt. Auf der Hafensperrmauer ist an diesem sonnigen Tag viel Volk. Man spürt die Weite des Sees – und im nächsten Moment geht die Barriere am Hafenbahnhof nieder, eine der vielen Barrieren, die Rorschach einfach nicht loswird.

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.



Esther Widmer



Otmar Elsener